

Nun, so befragt sie darüber, aber nicht peinlich, erwiderte die Kaiserin mit einem schweren Seufzer. Man soll nicht sagen, daß man ihren zarten Leib so lange gefoltert hat, bis sie sich zu jener schrecklichen That bekannte. Ich will es auch nicht mehr haben, daß man das Frauenzimmer recke.

Da Euch von Gott so hohe Macht gegeben ist, so sucht nach anderen Geständnißmitteln, als der Folter. Ich will es nicht mehr lesen, daß nach Anwendung der Folter das Geständniß erflossen. Man möge es bei dem Frauenzimmer mit der Züchtigung durch die Ruthe, mit Einflößen des Weihwassers und mit der Anwendung der Daumenschrauben bewenden lassen. Auch Christus der Herr wurde nicht gefoltert.

Ihre Majestät, erwiderte der Jesuit Mezler, der heilige Vater hat die Folter approbirt. Nimmt man sie den Gerichten, dann wäre es ebenso gut, alle Bösen für straflos zu erklären. Man geht ohnehin mit größter Milde bei der Anwendung der Tortur zu Werke und wendet sie nur dann an, wenn ein frommer Zuspruch nichts nützt. Es wäre nicht Gnade von Ihrer Majestät, sondern Hartherzigkeit, die Folter aufheben zu wollen; denn durch diese wird weit weniger die Malesizperson, als der Teufel in dieser gepeinigt und zum Ausfahren gezwungen. Doch der Wunsch Ihrer Majestät, die Füllerin nicht zu foltern, sei Befehl für uns. Man wird nach anderen Beweismitteln suchen, ihr das Geständniß zu entlocken.

Kaiserin Eleonore nickte zustimmend mit dem Haupte und kniete sich dann auf ihren Betschemel nieder und rief inbrünstig den lieben Herrgott an, damit er ihr Haus und Land in seinem Schutz behalte und es zur Entdeckung bringe, wer ihr Kreuzifix zerbrochen.

Am folgenden Tage und zwar am 17. Juni empfing die Kaiserin den greisen Fürst-Erzbischof von Wien. Dieser Herr hieß Franz Ferdinand Rummel und war bei der Kaiserin-Mutter einst sehr beliebt gewesen. Stammte er doch gleich ihr aus der Pfalz und besaß er so vorzügliche Kenntnisse, daß man ihn für würdig gehalten, dem Thronfolger und nachmaligen Kaiser Josef Unterricht

zu ertheilen. Nach dessen Hinscheiden fiel er bei der Kaiserin-Mutter in Ungnade. Die Jesuiten hatten ihr gesagt, daß der Tod ihres Sohnes durch die schwarzen Blattern als eine Strafe des Himmels angesehen werden müsse, weil er zu wenig auf die Religion gehalten. Der alte Kummel sollte daran die Schuld tragen. Er hatte ihn zu lässig in der Religion unterrichtet und ihm zu wenig Ehrfurcht vor dem Papste und den Jesuiten beigebracht.

Wenn er nun nach Jahren wieder in der kaiserlichen Burg erschien, so geschah es nur wegen des Ordens der Elisabethinerinnen.

In den letzten Regierungsjahren Josefs I. hatte Kummel diesen Orden in Wien eingeführt und demselben auch die Gunst der Kaiserin-Mutter erworben. Obwohl die Elisabethinerinnen bereits einen festen Wohnsitz hatten, so wollte es mit ihrem Hospitale doch nicht vorwärts gehen.

Die Jesuiten wußten Dies und Jenes an dem Orden auszusetzen, weshalb Kummel, der Protector desselben sich schon mehrere Male brieflich an die Kaiserin-Mutter gewendet hatte.

Eleonore bewilligte endlich die zur Hospizeinrichtung nöthige Summe und verlangte von dem Bischofe, daß er sie besuche, um sich wegen der Seelsorge im Spitale der Elisabethinerinnen mit ihr zu besprechen.

Die Kaiserin-Mutter begrüßte wohlwollend den Bischof. Sie vergaß es, daß die Jesuiten Nachtheiliges über ihn ausgesagt und sah ihn mit tiefem Mitleide an.

Als er das letzte Mal bei St. Stefan das Hochamt hielt, war er noch ein starker, kräftiger Mann von ungebeugter Haltung. Jetzt aber ist er sehr hilflos geworden und man merkt es ihm an, daß er dem Grabe nahe stehe.

Damals war die Kunde verbreitet, daß der alte, freisinnige Kummel ein schleichendes Gift erhalten habe.

Für die Richtigkeit dieser Behauptung fehlen jedoch weitere Daten.

Einer seiner Zeitgenossen behauptet, daß Kummel so schnell dahingewelt sei, weil er sich die neuesten Veränderungen in der Kirche und im Staate zu sehr zu Herzen genommen und es ihn mit Gram erfüllt, daß er alles Ansehen und alle Geltung verloren habe.

Die Jesuiten konnten es nicht hindern, daß Kummel vor der Kaiserin erscheine, aber sie hatten es bei ihr erreicht, daß die Audienz in ihrer Gegenwart stattfand.

Sie befürchteten nämlich, daß Kummel gegen sie das Wort ergreifen werde, und hatten deshalb die Kaiserin gebeten, ihn ja nicht allein zu sprechen, damit er nicht nachher sage, die Allerhöchste Frau habe ihm Versprechungen gemacht, die sich nicht mit dem wahren Heile der Kirche vereinbaren lassen.

Der greise Prälat sprach jedoch nur von den Angelegenheiten des Ordens der Elisabethinerinnen und wies mit besonderem Nachdrucke darauf hin, daß dieser mehr Unterstützung verdiene, als andere Frauenorden, da dessen Angehörige als edle Samaritanerinnen sich um Gott und die leidende Menschheit überaus verdient machten, während die Mitglieder anderer Orden ihre Zeit in Nichtsthun verbrächten.

Da erlaubten sich aber die Jesuiten, ihm in die Rede zu fallen und ihm vorzuwerfen, daß er kein Oberhirt sei, indem er die Werkthätigkeit des Gebetes nicht über die Krankenpflege setze.

Kummel warf den Jesuiten einen verächtlichen Blick zu und sagte zur Kaiserin-Mutter:

Diese Leute können es nicht unterlassen, sich in Dinge einzumischen, die sich für sie nicht geziemen.

Die Jesuiten antworteten ihm mit Hochmuth und wiesen auf ihre Verdienste um die Kirche und den Staat hin.

Da erwiderte der alte Herr voll Entrüstung:

Ich bediene mich des Ausdruckes unseres Heilandes: Mein Haus ist ein Bethaus, Ihr habt es zur Mördergrube gemacht. Weh' Euch, den schlechten Rathgebern! Die Zeit wird Euch richten. Das durch Euch vergossene Blut schreit zum Himmel und die Strafe wird nicht ausbleiben. Dem Gotte der Liebe und der Gnade, dessen Geburt als Friede der Welt verkündet worden ist, bringt Ihr Menschenopfer dar und erschüttert dadurch die katholische Kirche in ihren Grundfesten. Ihr werdet die Schuld tragen, wenn sie zusammenbricht. Keine fluchwürdige That ist noch ungerächt geblieben und das vergossene Blut läßt sich durch Weihwasser nicht von den Händen hinwegspülen, auf denen es haftet.

Ihr geht zu weit, Herr Bischof, sagte die Kaiserin bestürzt.

Ich bin so weit gegangen, Ihre Majestät, antwortete Vener, als ich als Oberhirt gehen mußte. Gott erleuchte den Sinn Ihrer Majestät und stähle Ihr Herz, damit es jenen Männern widersteht, welche Sie schlecht berathen.

Die Jesuiten baten die Kaiserin ihnen zu erlauben, die Verleumdungen und Irrthümer des Bischofs zu widerlegen, und als sie ihre Zustimmung ertheilte, sagte Vater Mezler zu Rummel:

Der hochwürdige Herr hat als Ketzer gesprochen, wir aber werden ihm als Katholiken antworten.

Der Fürstbischof erwiderte:

Wozu die Worte? An Euren Früchten hat man Euch erkannt. Mit Euch streitet man nicht; denn Ihr seid zu unverschämt und unwissend. Ich kann Euch nicht schaden, und Ihr könnt mir nicht mehr schaden, denn meine Tage sind gezählt. Aber es kommt die Zeit, wo man mit Euch schwer rechten und Euch schonungslos aus allen Christenländern verjagen wird.

Rummel verneigte sich vor der Kaiserin-Mutter und entfernte sich aus dem Audienzsaale.

Nun wurde aber dort über Rummel Gericht gehalten.

Wer ist der Mann, der uns mit Vertreibung droht? fragte ein Jesuit. Was hat er doch Gutes gestiftet? Er zitierte die heilige Schrift, um ein Wort gegen uns zu finden. Das können wir auch und mit weit besserer Anwendung, als dieser Geistesarme. Wir werden hundert Sätze finden, die ihn ohnmächtig niederwerfen.

Rummels Betragen wurde von den Jesuiten streng kritisiert und man wies darauf hin, daß durch seine Schuld das Ketzerthum sich ausgebreitet und die Gotteslästerung zu einer Seuche geworden sei, die sich nur schwer bekämpfen lasse.

Die Kaiserin-Mutter seufzte viel und sagte:

Laßt den päpstlichen Nuntius zu mir kommen. Ich muß mich mit ihm besprechen. Es ist traurig, sehr traurig, wenn es unter der Geistlichkeit so arge Zwistigkeiten gibt. Der Eine verdammt den Anderen — wie kann da das Gute gedeihen?

Die Kaiserin-Mutter sprach den päpstlichen Nuntius.

Er war der beste Advokat, welchen die Jesuiten finden konnten.

Die Jesuiten waren im Rechte — Bischof Rummel im Unrechte. Er wird von dem heiligen Vater einen strengen Verweis

erhalten; vielleicht wird man ihn seiner Würden für verlustig erklären und ihm anbefehlen, sich zur Rechtfertigung nach Rom zu begeben.

Die Kaiserin-Mutter läßt die Jesuiten wie vorher bei sich eintreten; sie sitzen wie vorher an ihren Tischen, lesen die ihr vorgelegten Schriften und schreiben an so Manche den Bescheid, ohne auch nur die Kaiserin zu Rathe zu ziehen.

Eleonore, welche ihnen bisher nur ein düsteres Auge gezeigt, in welchem sich die tiefsten Seelenleiden abspiegelten, sieht sie nun freundlicher an; sie lächelt sogar, was sie sonst nie gethan.

Aber wie sonderbar ist dieses Lächeln! Man könnte es ein galvanisches Zucken, eine mühsame Verzerrung ungelenkter Muskeln nennen, welchen plötzlich eine ungewohnte Übung auferlegt wird.

Kaiserin Eleonore war nicht mehr in Uebereinstimmung mit sich selbst. Eine Heuchlermaske war es, was die frommste aller Kaiserinnen ihren Beichtvätern und Gewissensrätthen zeigte. Sie blieb jedoch nicht mehr so lange wie sonst in der Gesellschaft der geistlichen Herren; sie zog sich früher als gewöhnlich in ihr Schlafgemach zurück, das sie sorgsam versperrte, was sie bisher nie gethan. Des Morgens mußten die Jesuiten wiederholt an ihre Thüre klopfen und sie ermahnen, daß es Zeit zur Andacht sei, bevor sie ihnen gehorchte. Sie mußte sich daher auch gar strenge Verweise von ihnen gefallen lassen und hatte auch nicht selten eine halbe Stunde länger auf den Knien zu liegen, als gewöhnlich.

Die Jesuiten glaubten sich der Kaiserin-Mutter bereits völlig bemächtigt zu haben, weil sie sich demüthig unter ihr Joch beugte. Aber sie rang bereits mit aller Macht, um sich von ihrer Gewalt frei zu machen.

Wenn sie allein war, hörte man sie oft eine laute Lache aufschlagen. Die Unglückliche glaubte nicht mehr das, was ihr die Geistlichen vorsagten. Sie haßte, sie verachtete sie. Die Jesuiten hatten die greise Fürstin um ihre Seelenruhe gebracht.

Und dennoch fand sie nicht die Kraft in sich, sie aus ihrer Nähe wegzuweifen.

Der alte Kummel war verdammt. Sie hatte ihren Beichtvätern und dem päpstlichen Nuntius zugestimmt, als sie ihn für einen unwürdigen Oberhirten erklärten, und hatte sich ihres Lands-

mannes gegenüber den geistlichen Herren nicht angenommen, als sich diese dahin aussprachen, daß der Bischof noch weit schlechter sei als Huß und daß man seine frevelhafte Zunge ihm aus dem Munde reißen müsse.

Kaiserin Eleonore war wirklich überzeugt davon, daß die Jesuiten das rechte Gotteswort lehren und daß sie der Himmel als Aufseher und Hofmeister, als Richter, Spione und Häscher in die Welt gesendet habe.

Und dennoch galten ihr die Worte des ketzerischen Rummel weit mehr als die der Jesuiten.

Der Freund, der Landsmann, der Bruder hatte zu ihr gesprochen — nicht die von Gott bestellten Aufseher, nicht die Spione des Himmels, nicht die Stöckelknechte.

Noch klang die heimische Warnungsstimme in ihrem Ohre, noch bebte ihr Herz von seiner Drohung, daß Gott die zu seiner Glorie hingeschlachteten Menschenopfer rächen werde, daß das Weihwasser das Blut von der Hand nicht hinwegtilgen könne, welche dasselbe vergossen.

Dieß konnte sie zwar nicht glauben, aber auch nicht unbedingt verwerfen. Die Jesuiten waren ihre Freunde nicht; aber Rummel war ihr Freund. Freilich hat dieser unglückselige Mann ihren geliebten Sohn, Kaiser Josef I., durch seine Irrlehren zu Grunde gerichtet. Aber ihr Sohn hat ihn noch auf seinem Sterbebette geachtet und geschätzt und von den Jesuiten nichts wissen wollen, obwohl sie ihn auf den Weg des Heils gebracht hätten.

Welch' ein finsternes Geschick lastete auf dem Herzen der unglücklichsten Kaiserin-Mutter. Sie hatte sich von den Jesuiten gängeln lassen und Alles gethan, was sie ihr als unerlässlich vorschrieben. Und dennoch zögert sie, ihnen weiter zu folgen, obwohl der päpstliche Nuntius sie belobt und Alles für gut befunden, was sie angeordnet und wozu sie gerathen.

Kann sie es aber hindern, daß Rummel's Worte wie eine herzliche Mahnung aus dem Grabe ihres Vaters durch ihre Seele gehen?

Das sucht Eleonore durch übergroße Freundlichkeit den Jesuiten zu verbergen. O, wenn doch nur Jemand da wäre, der sie ihrer Gewalt entreißen könnte! Aber Niemand kümmert sich um ihr

tiefes Leiden. Sie dürstet nicht nach dem Ruhme einer Heiligen. Sie will nicht besser sein als andere Erdenmütter und möchte so gerne deren Los gemeinschaftlich tragen.

Wenn die Jesuiten sie nur frei ließen! Sie zwingen sie, bei all' ihrer Güte und Leutseligkeit grausam zu sein. Sie ist zu schwach, um sich aus diesem Wirrsale zu retten.

Des Nachts hat sie böse Träume. Aber sie wagt es nicht, dieselben den Jesuiten zu erzählen. Was würden sie sagen, wenn sie ihnen beichtete, daß sie Jeden von ihnen mit Teufelshörnern im Traume gesehen, und daß der Teufel sie seine lieben Söhne geheißt, an welchen er Wohlgefallen habe? Und als dieß geschah, da hat sie voll Schrecken die Entdeckung gemacht, daß die Hand, womit sie die Todesurtheile unterschrieb, von warmem Blute völlig bedeckt war und daß sie dieselbe vergebens in Weihwasser tauchte, um das Blut hinweg zu waschen.

Es waren nur eitle Träume. Ihre Hand ist wieder so rein wie gefallener Schnee und die Köpfe ihrer Jesuiten werden nicht von Teufelshörnern verunstaltet. Ihre Schuld ist es nicht, daß ein solch' furchtbarer Traum sie geängstigt.

Sie ist sich keines Fehlers bei ihrem Nachtgebete bewußt. Deshalb ist es auch nicht ihre Pflicht, den Jesuiten davon Mittheilung zu machen.

Sie würden sie deshalb hart anlassen und vielleicht sie selbst des Einverständnisses mit dem bösen Feinde beschuldigen.

So unglücklich wie damals hat sich die hohe Frau nie gefühlt.

Wenn sie allein ist, versinkt sie in trübes Brüten. Von Zeit zu Zeit greift sie in Erinnerung an jenen bösen Traum in das heilige Weihwasser.

So gehen fünf schwere Tage dahin, ohne Vinderung ihrer Seelenleiden, ohne Trost, ohne Hilfe.

Am sechsten Tage, nachdem sie sich von ihrer Morgenandacht erhoben, steht Pater Ascalo vor ihr und reicht ihr stumm ein Papier hin.

Neben ihm steht Pater Mezler und bietet ihr die eingetauchte Feder an.

Was soll's? fragte die Kaiserin-Mutter.

Das kaiserliche Stadtgericht hat zwei gottlose Kreuzbrecherinnen,

die jeden Anspruch auf kaiserliche Gnade verwirkt haben, zum Tode durch den Schwertschlag verurtheilt und bittet Ihre Majestät allerunterthänigst, dieses Urtheil zu bestätigen und es zugleich allgnädigst zu bewilligen, daß die Todesstrafe wegen allzugroßer Gottlosigkeit der Malefizpersonen durch vorausgehende Abhackung der Frevlerhand verschärft werde.

Da trat Kaiserin Eleonore einen Schritt zurück, machte ein abwehrendes Zeichen mit der Hand und verließ, ohne ein Wort zu sprechen, das Gemach.

Als die Glocke sie ermahnte, sich in die Kapelle zu begeben, und sie, dieser Ermahnung, folgend aus ihren inneren Gemächern heraustrat, stand Ascalo noch immer, das Todesurtheil in der Hand, an seiner früheren Stelle.

Ihre Majestät, das Todesurtheil ist noch nicht bestätigt, klang es als milder Tadel von seinen Lippen.

Wen betrifft es? fragte die Kaiserin.

Zwei gottlose Dirnen, Kreuzbrecherinnen, des Umganges mit dem bösen Geiste rechtlich überwiesen, antwortete Ascalo. Die Eine von diesen Beiden ist außerdem noch eine Diebin, während die Andere bereits vor ihrer großen Missethat durch unzüchtige Buhlerei Aergerniß erregte.

Es eilt nicht, entgegnete Eleonore und gab den Auftrag, ihre Frauenzimmer zu rufen.

Von ihren Palastdamen begleitet, ging sie nach der Kapelle.

Nach ihrem Kirchengange wurde sie von den Jesuiten fast mit Ungestüm aufgefordert, das Urtheil zu bestätigen, da wie sie sagten, Gefahr am Verzuge sei.

Weshalb Gefahr? fragte Eleonore.

Ihre Majestät, sagte Ascalo, der böse Feind sucht die schändlichen Dirnen zu retten. Er hat Komplotte angezettelt, welche dahin zielen, die Malefizpersonen aus dem Gefängnisse zu entführen, oder wenn dies vereitelt werden sollte, zur offenen Gewalt und Rebellion zu schreiten.

Habe ich nicht Schergen und Soldaten, fragte die Kaiserin-Mutter, und eine hochbegnadigte hochwürdige Geistlichkeit? Thut Eure Pflicht und gebietet dem Teufel zu weichen. Wenn Rebellion uns bedroht, so wendet Euch an den Stadtkommandirenden. Ich

lasse keine Weiber mehr köpfen. Traurig genug für sie, wenn Ihr ihnen nicht Ruhe schafft und es noch länger zugeht, daß der böse Feind die schwachen Geschöpfe verblende, und ihre Sinne zerrütte.

Diese Sprache der Kaiserin überraschte die Jesuiten. Einer sah den Anderen bestürzt an, und es wurde ihnen klar, daß es mit ihrer Herrschaft vorüber sei, wenn sie nicht die Enthauptung der zum Tode Verurtheilten durchsetzten.

Ihre Majestät, nahm Vater Mezel nach langer Pause das Wort, ich fordere im Namen Gottes und der Kirche Gerechtigkeit für das christkatholische Reich. Das Gesetz verlangt das Blut der schändlichen Gotteslästerinnen, und das Gesetz muß beobachtet werden oder das Reich zerfällt in Anarchie und das Reich des Antichrists ist gekommen.

Wollt Ihr mir das Recht der Begnadigung absprechen? fragte Eleonore. Das ist Majestätsrecht, setzte sie mit Heftigkeit hinzu. Eure Widerseßlichkeit ist Rebellion.

Da beugten die trotzigten Jesuiten demüthig ihre Nacken und Vater Mezel sagte: Wir sind nur arme elende Mönche, ohne irdischen Besitz, ohne Ehrgeiz und Prunk und stehen nur als Gewissensräthe vor der frommen, christlichen Frau Eleonore, — nicht vor der kaiserlichen Majestät, denn diese bedarf unseres geistlichen Rathes nicht. Gar hohe Herren mit glänzenden Titeln sind ihre unterthänigsten Knechte, welche stets nur das reden werden, was Ihre Majestät die allerhöchste Frau und unüberwindliche Kaiserin und Königin gerne hört.

Nur der Sünderin Eleonore haben wir uns als Beichtväter und Gewissensräthe demüthig vor Gott und wohlbewußt unserer großen Verantwortlichkeit väterlich genahet, um ihr das ewige Reich, das Reich Jesu Christo zu erkämpfen. Die allerhöchste Frau bedarf dieses Reiches nicht, das über den Gräbern und Grüften hinausliegt, denn sie besitzt selbst ein großes Reich und die köstlichsten Provinzen und hat die Macht, auch uns, den Dienern des ewigen Gottes, unsere widerseßlichen Köpfe zu Füßen legen zu lassen. Wir werden nicht murren, sondern das heilige Kreuz unseres Erlösers unter stummem Gebet zur Nichtstätte tragen, wo wir als Rebellen endigen sollen. Wir werden auch auf unserem letzten Gange, den uns die glanzumleuchtete irdische Majestät anbefiehlt, für

die arme Sünderin Eleonore beten, damit ihr Gott eine selige Sterbestunde schenke, sie in Gnaden zu sich aufnehme und mit ihrem höchst seligen Gemal Leopoldus, den unvergeßlichen Beschützer der Kirche und der Geseze, in heiliger Wonne für ewig vereinige. — Unsere widerseßlichen Köpfe mögen aber fallen. — Gelobt sei Jesus Christus!

Der Eindruck dieser Rede des Jesuiten auf die greise, schwachmüthige Frau war ein überaus mächtiger.

Sie sank in einen Stuhl und seufzte verzagt: Herr, mein Gott, wie werde ich gequält! Ist es denn gar so eine entseßliche Sünde, Gnade zu üben und Menschenblut zu schonen?

Warum kommt mein Beichtvater Knofel nicht? fragte sie dann. Ich möchte mich mit ihm gern berathen. Er wird anders sprechen als Ihr.

Ihre Majestät, antwortete Mezler, eine Krankheit fesselt ihn an sein Lager. Sie war schwer, aber mit Gottes Hilfe ist die Gefahr für sein theures Leben glücklich verschwunden und Pater Knofel wird noch länger für Ihre Majestät erhalten bleiben.

Nun, so schiebt mir den Pater Kunzian, sagte Eleonore. Ich habe zu ihm viel Vertrauen.

Auch der ist krank, Ihre Majestät, lautete die Entgegnung. Eine Teufelsbesessene, deren Beichte er gehört, hat ihn in die Wange gebissen, welche sich in Folge des Wuthgiftes lebhaft entzündet hat. Für den fürchten wir das Aergste. Er hat heute die heiligen Sterbesakramente empfangen und es steht bei Gott, ob er jemals genesen wird.

Mein Gott, wie so hinfällig ist das menschliche Leben! sagt die Kaiserin erschüttert. Der fromme Mann, welcher mit so seltener Berebtsamkeit Gottes Wort gesprochen, soll wie ein Märtyrer seinem heiligen Berufe zum Opfer fallen.

Wer ist jenes schändliche Weib, das ihn im Beichtstuhle angefallen?

Eine von den beiden Malesizpersonen, Ihre Majestät, deren Todesurtheil mein Bruder in Christo, Pater Ascalo, zur Bestätigung hieher gebracht hat. Sie heißt Weniger und ist die Mühme jener Perlenfasserin aus dem Paternostergäßchen, welche einen unseligen Tod gefunden und wie wir bereits Ihrer Majestät berich-

teten, unter dem Galgen verscharrt worden ist. Eines großen Diebstahls überwiesen, wurde die alte Weniger mit der jungen, die sie im Laster auferzogen, in das Gefängniß gebracht. Ihr sonderbares Benehmen, ihr bewiesener Abscheu vor jeder christlichen Uebung bestimmte uns, sie in die Beobachtungsstube abführen zu lassen. Dort wurde es offenbar, daß sie mit dem bösen Feinde im engsten Bündnisse stehe.

Sie hat sich nicht entblödet, selbst im Gefängnisse Buhlerei mit diesem zu treiben und als sie dann zur heiligen Beichte geführt wurde, fiel sie wüthend den frommen Priester an und zerfleischte seine Wange mit den Zähnen. Ihre Majestät, wer solch' ein verworfenes Geschöpf begnadigt, der läuft Gefahr, die göttliche Gnade zu verwirken.

Wenn es so ist, sagte die Kaiserin, dann möge sie sterben.

Die Kaiserin setzte sich zu ihrem Schreibtische und Pater Ascalo legte ihr das Todesurtheil vor, das gemeinschaftlich für Schön Pieschen aus dem Paternostergäßchen und für die Geliebte des Herzogs von Ahremberg lautete.

Die Kaiserin-Mutter las es bedächtig durch, strich den Namen Maria Weber aus und bestätigte dann das Todesurtheil.

Die Jesuiten gaben sich mit dieser Errungenschaft zufrieden.

Sie verlangten für jetzt nicht einen völligen Triumph. Die Kaiserin war zu ergriffen, als daß es den Pfaffen für räthlich erschien, die Sache augenblicklich weiter zu treiben. Ein kurzer Aufschub und auch die Weber wird auf dem Schaffote bluten.

Nachmittags wurde die Kaiserin von den Jesuiten angegangen, die in dem erflossenen Todesurtheile angeführte Stunde abzuändern.

Pater Ascalo wünschte, daß die Weniger statt um acht Uhr Morgens, um Ein Uhr nach Mitternacht zum Tode ausgeführt werde.

Dies begründete er mit Folgendem:

Ein aufrührerischer Geist zeigt sich allenthalben in Wien. Die Juden und Protestanten suchen Unruhen zu stiften und wenn man irgend wohin horcht, so hört man, daß die Christusbörder, welche sich nach ihrer Verbannung von Neuem hier eingeschlichen, das Kirchensilber dreifach so hoch bezahlen, als ein anderes, wodurch sie beabsichtigen, den Plebs zur Plünderung der Kirchen und Klöster zu verleiten.

Wie es ferner heißt, sollen diese Schändlichen und Gottlosen auch bereits so viel erreicht haben, daß eine große Menge von Dieben und Räubern sich zusammengesunden, und nur auf ein Zeichen zum Ueberfalle der Kirchen warten. Es konnte bisher nicht entdeckt werden, ob sie die kaiserliche Burgkapelle, das kaiserliche Kloster oder die Stefanskirche zuerst plündern wollen. Eines dieser drei Objekte soll indessen jedenfalls von den Schändlichen angegriffen werden. Daß der böse Feind seine Hand dabei im Spiele habe, leidet keinen Zweifel.

Schon haben sich diese Mörder- und Räuberbanden über das Zeichen zum Beginne der Plünderung geeinigt und als dieses soll die Ausführung der Perlenfasserin zum Tode angesehen werden.

Ein abgedankter Soldat soll in seiner Betrunktheit dies auf offenem Platze ausgerufen haben, aber durch schnelle Flucht sich seiner Verhaftung entzogen haben.

Soll — soll — soll! sagte die Kaiserin. Ihr Jesuiten seid doch stets von Allem genau unterrichtet, was in den kaiserlichen und königlichen Kabinetten und geheimen Kanzleien vorgeht und in so naheliegenden wichtigen Angelegenheiten habt Ihre keine anderen Gewährsmänner als den „Soll“ und „Heißt es.“

Ihre Majestät, antwortete Ascalo, es ist kein leeres Gerede. Jedemfalls hat sich eine unheimliche Gährung des Volkes bemächtigt, welches entweder an den Plünderungen theilnehmen oder dieselben verhindern will und eine ausgemachte Sache ist es, daß alle guten Christen und allzeit getreuen Unterthanen Ihrer Majestät, die Herrenleute, die Dienst- und Bürgerleute, mit Spannung und Aengstlichkeit jener Stunde entgegensehen, wo man die Perlenfasserin Weniger zum Tode ausführen will. Auch die Studenten drohen mit Erzessen. Einer von ihnen, ein überwiesener Kezer und Gotteslästerer, der bereits im Kerker sitzt, war neben dem Teufel der Liebste der gottlosen Perlenfasserin und da dies jeder Parvist weiß, so wird es ganz gewiß zu einer Studentendemonstration kommen, wenn man die Hinrichtungsstunde für dieses Mal nicht verändert.

Nach Mitternacht wollt Ihr die Malefikanin ausführen lassen? fragte die Kaiserin-Mutter. Da liegt Alles im tiefsten Schlafe. Wie kann diese Hinrichtung daher erbaulich wirken, was doch die Hauptsache ist?

Nur für diesen einen Fall, Ihre Majestät, bitte ich, zur Vermeidung des Troubles, die nächtliche Hinrichtung allergnädigt zu bewilligen. Es wird Alles in bester Ordnung vor sich gehen und die Todtenbrüder werden sich vollzählig zu derselben einfinden. Ebenso kann man auch die Bettelorden auffordern, in Prozeßion mit der Verurtheilten nach der Richtstätte hinauszuziehen.

Aber das Beispiel zur Beherzigung und Warnung?

Es wäre für diesmal wohl die Frage, Ihre Majestät, ob das Beispiel ein gutes sein würde. Nur unflätliche Reden, Gotteslästerungen und schamlose Lüge kommen aus dem Munde dieser Malesizperson. Sie wird wohl auch noch auf dem Schaffote den Teufel anrufen und selbst in den letzten Augenblicken durch unzüchtige Gesten furchtbares Aergerniß geben. Darauf sind wir Alle gefaßt.

Das sind in der That Gründe von Wichtigkeit, sagte die Kaiserin-Mutter und bewilligte das Ansuchen.

Kurze Zeit nachher wurde die Kaiserin-Mutter erinnert, daß die neuntägige Marianische Andacht in dem kaiserlichen Kloster bei den Klarisserinnen mit künftiger Woche ihren Anfang nehme; zugleich wurde ihr die Hofanzeige bezüglich der Prozessionen mitgetheilt.

Eleonore ließ sich hierauf in einer Sänfte, umgeben von Hatschieren und Edellnaben, in das kaiserliche Kloster bringen, um sich zu überzeugen, ob dort die nöthige Fürsorge zur würdigen Abhaltung jener ebenso nützlichen als feierlichen Andacht getroffen worden sei.

Die Aebtissin daselbst hatte sich der besonderen Gnade der Kaiserin-Mutter zu erfreuen und von ihr viele Geschenke erhalten. Eleonore sprach gern mit ihr und nachdem sie an ihrer Seite die kirchlichen Paramente in Augenschein genommen, welche bei der Marianischen Feierlichkeit gebraucht werden sollten, begab sie sich mit ihr in die Wohnung der Aebtissin, wo ihr von dieser ein Ziborium gezeigt wurde, auf welchem sich Perlenstickerei befand.

Diese Arbeit, sagte die Aebtissin, nachdem die Kaiserin dieselbe gelobt, rührt von der Hand der jungen Perlenfasserin aus dem Paternostergäßchen her, welche im Sticken ebenso geschickt ist, als im Fassen. Dieses Ziborium sollte bei der Marianischen Andacht

gezeigt werden, ich halte es wirklich für sehr hübsch. Aber da jenes junge Frauenzimmer von welchem die Stickerie herrührt, im Kerker sitzt und sich, wie es heißt, schwerer Verbrechen schuldig gemacht haben soll, so halte ich es kaum für passend, mit diesem Ziborium den heiligen Kelch zu bekleiden, es müßte denn sein, wenn Ihre Majestät sich bewogen fänden, ihre Fehler ihr großmüthigst zu verzeihen.

Ihre Fehler! sagte die Kaiserin-Mutter. Meine liebe Synphoroja, Du weißt nicht, für wen Du gesprochen hast. Diese Perlenarbeiterin ist so schlecht, daß wir wohl daran thun, ihren Namen nicht in den Mund zu nehmen. Sie hat das heilige Kreuz zerbrochen, nachdem es entdeckt worden, daß sie gestohlen und dem bösen Feinde sich als Buhlerin hingegeben.

Wie, das hätte dieses Mädchen gethan? rief die Aebtissin ebenso überrascht als bestürzt. Ach, ich habe noch niemals ein so hübsches, kluges und wohlherzogenes Mädchen gesehen, als es diese Perlenarbeiterin gewesen und habe mir gewünscht, als ich ihr hier an dieser Stelle in die Augen blickte, daß sie sich als Novize bei uns aufnehmen lasse. Ich machte sie auf die Gefahren der Welt aufmerksam und rieth ihr an, Nonne zu werden. Das Mädchen sagte: Hochwürdige Mutter, Gott und die lieben Heiligen werden mich gewiß auch außer dem Kloster beschützen, da ich sie stets verehere. Hätte ich auch eine Neigung zum klösterlichen Leben, so muß ich diese unterdrücken; denn meine Ruhme ist alt und kränklich und bedarf einer nährenden und pflegenden Hand.

Das waren Heuchlerworte, antwortete die Kaiserin. Das Mädchen war eine Diebin und ihre Ruhme gleichfalls. Die Beiden haben nur der Sünde und dem Laster gelebt und dadurch gleichsam den bösen Feind an sich gelockt. Die Alte ist im Gefängnisse gestorben und kein ehrliches Begräbniß wurde ihr zuerkannt. Die Zunge aber wird heute Nacht auf dem Hochgerichte sterben.

Das ist entsetzlich, sagte die Aebtissin. Wer hätte das geglaubt.

Ja, Verstellung ist die größte Kunst der Hölle, antwortete Eleonore. O, diese Dirne ist tief gefallen; den gottesfürchtigen Vater Kunzian, der wie Keiner Gottes Wort zu lehren weiß, hat sie in die Wange gebissen, als er ihr bei der heiligen Beichte gnadenvoll das Ohr lieb. Sie glühte vor Wuth und Bosheit.

Deshalb entflammte sich auch die Wunde und Pater Kunzian liegt bereits auf seinem Todtenbette.

Da ergriff die Aebtissin ein Tuch und warf es über das Ziborium, damit es dem Anblicke entzogen werde. Sie bekreuzte sich und betete mit Aengstlichkeit:

Herr, verzeihe mir, daß ich diese heuchlerische Kreatur mit Wohlgefallen angeblickt habe. Du hattest einen Tempel aus ihr geschaffen und sie hat in demselben den Teufel auf den Altar gestellt. Du hast sie nach Deinem Ebenbilde geschaffen und sie hat Dein Bildniß geschändet.

Nur unfläthige Worte kommen aus ihrem Munde und eine Gotteslästerung folgt der anderen, nahm die Kaiserin wieder das Wort. Unser Hofkommisär, Pater Ascalo, fürchtet, daß die Perlenfasserin selbst noch auf dem Schaffote den bösen Feind anrufen und unter unzüchtigen Geberden seine Laster predigen werde.

Gräßlich! Gräßlich! seufzte die Aebtissin, während sie ihre Hände zusammenschlug.

Um das böse Beispiel zu hindern, wird die Malesikantin zur Nachtzeit ausgeführt. Man wird sich wundern in der Stadt, wenn man nach Mitternacht alle Glocken läuten hört. Aber nur Wenige werden ihre Häuser verlassen und die Delinquentin wird außer den Gerichtspersonen und den Todtenbrüdern nur Geistlichkeit zu sehen bekommen. So wird glücklicherweise das Aergerniß vermieden.

Bei dem Todtenzuge, Ihre Majestät, sollten auch füglich die Klarisserinnen nicht fehlen, sagte die Aebtissin. Ich möchte selbst meine Nonney auf den Hinrichtungsplatz hinausführen: denn unter ihnen gibt es so Manche, die das Schön Lieschen als ein Musterbild gepriesen. Diese würden es niemals glauben, daß das Mädchen aus dem Paternostergäßchen, das sich gern und bei jeder Gelegenheit bei uns einfand, auf einen Lasterweg gerathen, der zum Schaffote führt. Wenn meine Nonnen sehen würden, daß Schön Lieschen sich schamlos geberdet, und daß sie den bösen Geist anruft, dann werden sie es erkennen, wie Alles in der Welt eitler Trug ist und daß man sich vor dem Teufel wohl in Acht nehmen muß, der nach dem Ausspruche der seligen Gudmilla in den Frauenklöstern gern übernachtet.

Dann führt sie nur hin, sagte die Kaiserin. Bei den Frommen

wird das böse Beispiel zum abschreckenden. Ich will mit Euch hingehen; doch Niemand darf es wissen. Ich muß mich abhärten. Eine sündige Schwäche erfüllt mein Herz und macht mir die Erfüllung meiner Pflichten überaus schwer. Meine Hand zittert, wenn ich ein Todesurtheil unterschreiben soll, und das kommt davon, weil ich immer überaus bewegt im Herzen bin. Ich möchte dann alle Welt begnadigen; das wäre aber ein großes Unglück für mich, für Alle.

Das ist ein gar löblicher Entschluß, sprach die Aebtissin. Ich habe in meiner Jugend der Hinrichtung eines Juden beigewohnt, der, kaum auf den Weg des Heils gebracht, den Herrn Jesum Christum wieder verleugnete. Dieser Bösewicht war der erste Kreuzbrecher. Er warf das heilige Kreuzifix bei seiner Ausführung zu Boden und geberdete sich noch in seinen letzten Augenblicken unbußfertig. Damals war ich der Weltlust noch sehr zugeneigt; aber als ich das furchtbare Schauspiel gesehen, das sich zu einer wahrhaft religiösen Feier gestaltete, da änderte sich mein Sinn und ich gelobte auf dem Richtplatze, die Braut des verlästerten Herrn Jesu Christi zu werden. Wohl mir, daß ich bei diesem Entschlusse beharrte.

Die Kaiserin nickte beifällig mit dem Haupte und sagte:

Nach zehn Uhr Nachts kannst Du mich abholen. Bis dahin haben sich meine Beichtväter längst von mir zurückgezogen und den diensthabenden Frauen werde ich verbieten, es zu sagen, daß ich meine Gemächer verlassen habe. — Gelobt sei Jesus Christus.

### Fünftehntes Kapitel.

#### Schön Fieschen auf dem Schaffote.

Der alte Kerkermeister Bernhard trat in das unterirdische Gewölbe, in welchem die Perlenfasserin in Ketten saß.

Kaiser Josef I. hatte den Gebrauch der Hexenkessel in den Gefängnissen abgeschafft und das Kupfer in die Münze geschickt. Man mußte sich daher ohne Hexenkessel in den Gefängnissen behelfen und zu den Gefangenen ein heiliges Kreuz stellen, damit dessen Nähe dem bösen Feinde das Spiel verderbe. Man mußte